Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 1 (1945)

Heft: 5

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wicklung "zurücktreten von etwas, verzichten, unterlassen", was in der heutigen Amtssprache (bezeichnenderweise zu einer hauptwörtlichen Fügung zerbehnt!) weiterlebt als "Abstand nehmen von etwas". So ließen sich auch an den andern Zusammensehungen ähnliche, z. T. noch weit reichere Entwicklungsreihen aufzeigen, z. B. von "versta" zu den heute allein noch lebendigen Bedeutungen "mit dem Gehör erfassen, begreisen", von "g'sta" als "still halten" bis zu "bekennen" usw. S. W.

Paul Dettli, Deutschschweizerische

Ortsnamen. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach (Zürich). 144 Seiten. Kart. Fr. 5.50, Leinen Fr. 6.50.

Der letten Nummer des "Sprach= spiegels" lag das Werbeblatt des Verlages bei; es schickt sich aber, daß wir das Büchlein auch von uns aus besprechen und empfehlen, ist es doch das neueste Seft (Nr. 15) in der Reihe unserer "Bolksbücher", von demselben Verfasser, unserm treuen alten Mitgliede, mit derselben Gründ= lichkeit und mit demselben Geschick verfaßt wie früher seine "Deutsch= schweizerischen Geschlechtsnamen". Die Ortsnamenforschung war lange ein Tummelplat für sprachliche Spiele= rei und Volksphantasie - hier haben wir die Ergebnisse gründlicher Gelehrtenarbeit, aber lebendig, anschau= lich, anregend, geradezu unterhaltsam zusammengetragen. Das Werklein ist schon bequem als Nachschlagewerk für einzelne Namen, über deren Sinn und Herkunft man gerne Auskunft hätte und mit Silfe des Namenweisers leicht findet, aber es kann auch im Zusammenhang gelesen werden; denn der Stoff ist nicht äußerlich nach dem ABC, sondern nach Sachsgruppen übersichtlich geordnet und eröffnet uns Blicke in ein eigenartiges Stück Sprach- und Volksleben.

Briefkasten

W.B., W. Etwas streng sind Sie wohl gegen "die lückenlose Anwesensheit der aufgebotenen Jünglinge". Sie haben schon recht: streng genommen kann nur eine Gesamtheit, ein Berein zum Beispiel, lückenlos anwesend sein, nicht die Einzelwesen, die Jünglinge. Aber diese sind doch gesamthaft aufgeboten worden und stellen eine Gesamtheit, ein Aufgebot dar, und darum darf man diesen Ausdruck wohl durchschlipfen lassen.

M. M., St. G. Daß Untiefen gefähr= lich sein können, darüber sind alle ei= nig; aber wie ein Refrut in einer Un= tiefe ertrinken kann, ist in der Tat nicht leicht verständlich. Die Vorsilbe un= (verwandt mit lat. in=, griechisch a[n]: inattiv, anonym) stand ur= sprünglich nur vor Eigenschaftswör= tern: unreif, uneben, ungehorsam, und hatte ursprünglich, wie meistens heute noch, verneinenden Sinn. Bon diesen hat man Sauptwörter ab= geleitet: Unreife, Unebenheit, Unge= horsam. Andere sind unmittelbar aus Sauptwörtern entstanden: Unbeil, Unglück, Unlust u. v. a. Es gibt aber Hauptwörter, die an und für sich neutral sind, so daß es zu ihnen eigentlich feinen Gegensatz geben fann: Art, Fall, Tat, Wetter. Wenn man diesen

die Silbe un= vorsett, deutet man an. sie seien "aus der Art geschlagen", und zwar nach der schlechteren Seite. In Unart, Unfall, Untat, Unwesen, Un= wetter hat die Vorsilbe un= also ver= schlechternd gewirkt, und da uns das Schlechte stärker zu erregen pflegt als das Gute, ist von da der Schritt nicht mehr weit zur verstärken = den Bedeutung der Vorsilbe. obschon das der ursprünglichen Bedeutung widerspricht. So ist un= zu verstehen in Unmasse, Unmenge, Un= zahl, Untier. — Wie steht es nun mit Das Wort ist natürlich Untiefe? entstanden aus untief, und dieses bedeutet das Gegenteil von tief, also seicht. Eine Untiefe ist für den Gee= mann gefährlicher als eine noch so große Tiefe, und in diesem Sinne wird es noch heute und allgemein im Seewesen gebraucht, seit dem 18. Jahrh. aber auch im Sinne ber Berstärkung, und so stellt Duden neben= einander die Bedeutungen: seichte Stelle und abgrundartige Tiefe: (ähnlich Sanders und Brockhaus). Welches von beiden jeweisen gemeint ist, kann man in der Regel aus dem Zusammenhang erraten, aber vielleicht doch nicht immer, und die ver= neinende Bedeutung ist in unserm Sprachgefühl doch zu stark, als daß wir bei dieser Zeitungsnachricht nicht stol= pern sollten. Wenn der Ausdruck also nicht geradezu als falsch bezeichnet werden fann - "Vertiefung" wäre besser gewesen.

F. S., B. Zu der in Nr. 2, S. 29, beshandelten Frage: "Herr oder Herrn in der Briefanschrift?" senden Sie unsfolgende Erwiderung:

"Serr" ist nicht nur fürzer als sondern befriedigt auch "Serrn", sprachlich, im Gegensat zu "Serrn". das ohne das Verhältniswort "an" gegen das Sprachgefühl verstößt. Un= sere Altvordern haben übrigens u. W. hinter "an" in der Regel auch den Ar= tifel gesett. Sie schrieben beispiels= weise: "An den löblichen Rat der Stadt Bern", "an den hochgelahrten herrn ...". Man denkt dabei unwill= fürlich an Zöpfe; aber diese Schreibweise hatte wenigstens Sinn. "Herrn" ohne "an" in der Adresse ist im Grunde genommen falsch, namentlich wenn im Textteil statt der Anrede "P.P." (praemissis praemittendis = man nehme an, der gebührende Titel sei vorausgesett) steht oder ohne jede An= rede gleich mit dem Text begonnen wird, wie es heute im amtlichen und geschäftlichen Verkehr vielfach üblich ist, namentlich seitdem in zunehmen= dem Maße Fensterbriefe verwendet werden. Die Ansicht ist nicht stichhaltig. die Anschrift auf dem Umschlag sei gar nicht an den Empfänger gerichtet, son= dern an die Post und bedeute eigent= lich: "Lieber Briefträger, sei so gut und bringe diesen Brief dem herrn Müller!" Ebensogut kann man sich den Postboten vorstellen, wie er dem Adressaten zuruft: "Herr Müller, hier ist ein Brief für Sie!" Uebrigens wird die meiste Post — mit Adresse und Frankatur — Eigentum des Empfän= gers, hat also zu ihm ein engeres Ver= hältnis als zur Postanstalt, die nur Mittlerin ist. Sinnvoller ist also die Anschrift "Herrn" sicherlich nicht. Sie wird sich noch eine Zeitlang halten und dann verschwinden wie "Frauen" samt den zugehörigen Reifröcken. Be=

haupten dürfte sich jedoch "Herr", wie sich das Normalformat gegen eine Vielzahl willkürlicher Formate durch= gesetzt hat, und zwar mit Recht.

Darauf ist zu erwidern: Daß sich das Normalformat gegen eine Anzahl willfürlicher Formate mit Recht be= hauptet hat, wollen wir nicht bezwei= feln. Es besteht aber ein Unterschied zwischen förperlichen Dingen, wie 3. B. dem Papierformat, und gei= st i a e n, wie es die Sprachformen sind. Es ist möglich, daß sich auch die Form "Herr" als "Normalform" durchsetzen wird - wir leben ja im Zeitalter der Mechanisierung und der _ Gleichschal= tung. Ganz falsch aber ist Ihre Ansicht, die Form "Herrn" sei ohne das Bor= wort "an" unverständlich. Wie wir schon in Nr. 2 gesagt (Sie scheinen das übersehen zu haben), ist "Serrn" die heute noch regelmäßige Form des Wemfalles, d. h. sie antwortet auf die Frage: "Wem schicke (oder schreibe) ich diesen Brief?" Man kann natürlich auch fragen "An wen?" und hat auch schon so geschrieben, aber man muß nicht so fragen und tut es gewöhnlich nicht. Falsch ist auch die Meinung, die Anschrift auf dem Briefumschlag sei nicht an die Post gerichtet, sondern könne ebensogut vom Postboten aus verstanden werden. Wer schreibt denn die Anschrift? Der Postbote? Doch wohl der Absender, und der wird sich schwerlich fragen, wie sich der Postbote zum Empfänger stellen werde, sondern wie er selbst zu ihm stehe. Gewiß ist das Verhältnis des Absenders zum Empfänger enger als das zur Post, aber die Post ist eben doch die not= wendige Mittlerin, und ohne sie fäme der Brief nicht an seinen Ort, trok dem innigsten Verhältnis. Daran werden auch die Fensterbriefe nichts ändern; denn auch bei ihnen dient die Anschrift zunächst der Post und ist als solche unbedingt notwendig; ihr zweiter Dienst ist weniger nötig und mehr eine Sache der Höflichkeit. Ganz abwegig ist der Schluß, weil die Form "Frauen" von der Anschrift ver= schwunden sei wie der Reifrock aus der Mode, so werde auch die Form "Herrn" verschwinden. Sie ist verschwunden, weil sie als Wemfall der Einzahl aus dem übrigen Sprachgebrauch schon längst verschwunden war und von Un= fundigen gar nicht mehr verstanden oder migverstanden, nämlich als Mehr= zahl aufgefaßt wurde. Der Wemfall von Herrn ist aber noch durchaus le= bendig, und Sie selber werden nie an= ders sprechen oder schreiben als: "Ich werde herrn Müller einen Brief schrei= ben." Oder halten Sie auch das für einen Zopf oder für etwas wie den Reifrod?

Th. M., Z. Wie, wo und wann die Redensart "Das ist eine Binsenwahr= heit" aufgekommen ist? Unter einer Binsenwahrheit versteht man ziemlich allgemein eine Selbstverständlichkeit (so nach Kluge und Paul; Weigand versteht darunter "eine Wahrheit wie eine Binse dunn und dürftig"). Aber warum? Das ist noch nicht recht abge= flärt. Der Ausdruck ist noch nicht alt; das älteste Wörterbuch, das ihn ent= hält, ist der 1885 erschienene Ergän= zungsband zum Handwörterbuch von Sanders mit der Erklärung: ohne Anoten, ohne Schwierigkeit, wobei er auf zwei uns leider heute unzugäng= liche, aber ebenfalls neuere Beleg= stellen hinweist. Ist der Ausdruck noch

nicht alt, so kann er doch mit einer im Altertum üblichen Redensart zussammenhängen: in scirpo nodum quaerere, d. h. an einer Binse Anoten suchen. Die Binse ist bekanntlich glatt; ihr Halm weist keine Anoten auf, und wer solche sucht, macht sich unnötige Schwierigkeiten. In diesem Sinne verwandte schon im 18. Jahrhundert Wieland das Wort Binse, und in einer 1836 geschriebenen Erzählung wird die Pflanze im Spott mit philosophischen Wahrheiten in Zusammenshang gebracht; das könnte dann später auf den Ausdruck geführt haben.

Das Kleid des "Sprachspiegels"

Wir saßen da im Arbeitsausschuß des Sprachvereins und berieten über die Schrift für den "Sprachspiegel", wie nun die neue Zeitschrift endgültig heißen sollte. Im nationalsozialistischen Deutschland galt bekanntlich lange die Fraktur als einzig eines Deutschen und seiner Sprache würdig; bis dann mit dem Eindringen in fremde Räume auf einmal die Antiqua, dem Verkehr mit andern Völkern zuliebe, nicht allein als der deutschen Sprache würdig, sondern für die Weltgeltung Deutschlands als geboten galt.

Derlei Erwägungen beschäftigten uns natürlich nicht. Aber die Frage: Fraktur oder Antiqua? tauchte doch einen Augenblick auf. Bei uns in der Schweiz verliert die Fraktur langsam an Boden. Manche Zeitungen, die früher in Fraktur gedruckt wurden, erscheinen jetzt in Antiqua, die deutssche Schreibschrift ist längst aufgegeben, und in den Schulen herrscht, wenigstens im ersten Schuljahr, die

einfachste und nüchternste Form der Antiqua, die sogenannte Groteskschrift. Aber mit der Fraktur geht etwas an Aulturwerten verloren, und über ihre bessere oder schlechtere Lessbarkeit herrschen die verworrensten Ansichten. Und sie hängt einmal eng mit der deutschen Sprache zusammen, sie ist ihr Eigenkleid.

Die bisherigen "Mitteilungen" waren in Fraktur gedruckt, und so waren wir uns bald einig, auch für den "Sprachspiegel" dabei zu bleiben. Die Schrift des Hauptteils ist die vom Schriftkünstler Rudolf Roch ge= schaffene Roch-Fraktur, eine sich der gotischen Schrift nähernde Abwand= lung der eigentlichen Fraktur. Daß sie nicht auch für den zweispaltig ge= setzten Teil dient, ist ein kleiner Schönheitsfehler, an dem der Krieg schuld ist. Die Druderei besitt die Roch-Fraktur nicht in dem benötigten fleineren Grad, und sie ist gegenwär= tig nicht zu beschaffen.

Die edlen Formen der Koch-Fraktur verdienen es, sie sich näher anzusehen. Rudolf Roch, der auch die herrliche deutsche Schrift für das neue Kirchengesangbuch geschaffen hat man kann sie im Probeband sehen —, war ein Schriftgestalter von höchstem Rang, ein Handwerker im Sinne der bedeutenden Handwerker des Mittelalters und ein begnadeter Künstler, der weit über die deutschen Grenzen hinaus die Buchdruckerkunst mit neuem Geist erfüllt und maßgebend beeinflußt hat.

Der Titel "Sprachspiegel" ist nicht gesett; er wurde vom Zürcher Graphiker Ed. Schupp in Anlehnung an die Koch-Fraktur gezeichnet. H. B.